

„Der verliebte Waldgott“.



Phantastisch-burleskes Divertissement in 1 Akt

von

J. Gyurian.

Musik von H. Greve.



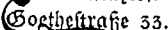
FR. NIC. MANSKOPFSCHES
MUSIKHISTORISCHES
MUSEUM. FRANKFURT A. M.



Frankfurt a. M.

Verlag der Alfred Neumann'schen Buchhandlung
(E. v. Mayer).

Goethestraße 33.



Opernabend: Hofopernhaus
Breslau, den 11. Mai 1903.

12 Personen. 1415

Hermia, ein Schäfermädchen.

Polixia, ihre Mutter.

Phaon, ein griechischer Jüngling.

Renata

Sophia

1 Satyr.

Freundinnen und Gespielinnen Hermias, griechische Jünglinge,
Satyre.

Ort der Handlung: In der Nähe von Athen.

Vorkommende Tänze.

1. Reigen der Freundinnen Hermias. Reisinger, Sedlmayr
2. Freundentanz Hermias in Begleitung Phaons. n. n.
3. Solotanz. Cannesi, Reisinger, Sedlmayr
4. Gesamttanz.
5. Burleskes Satyr-Solo. Gynniard.
6. Tanzszenen. Cannesi, Gynniard.
7. Jubel- und Schlusstanz.

Reigert: Gynth.

Regie: Gynniard.

35 Mr. ... !!



(Der Vorhang geht auf.)

Eine liebliche Gegend in der Nähe von Athen, Lorbeerbüsche, Palmen, duftige Rosen umgeben Hermias Hütte im Vordergrunde rechts.

Szene I.

Freundinnen und Gespielinnen schmücken Hermias Hütte zu ihrem Namensfeste, tanzen dabei einen kleinen Reigen. Zu Ende desselben tritt Hermia auf, bewundert den Schmuck ihrer Hütte. Hocherfreut darüber, spricht sie den verborgenen Freundinnen, die sich ihr nähern und ihr noch Blumenspenden reichen, ihren herzlichsten Dank aus. Die Freundinnen ersuchen Hermia, sie möge, nachdem sie bewundert haben, wie festlich gekleidet sie ist, mit ihnen tanzen.

Szene II.

Solches geschieht auch. Während des Tanzes Hermias tritt Phaon mit seinen Freunden auf und beteiligt sich an demselben. Im Verlaufe des Tanzes ist Phaon von Hermia so entzückt, daß er ihr seine Liebe erklärt, die jedoch von Hermia unter dem Gelächter ihrer Gespielinnen abgewiesen wird. Phaon zieht sich gekränkt, aber rachedrohend zurück.

Szene III.

Nichtbeachtend Phaons Drohungen, tanzt Hermia mit ihren zwei Freundinnen unter Beteiligung der Hirtinnen und griechischen Jünglinge weiter.

Szene IV.

Unterdessen tritt Hermias Mutter aus der Hütte und erklärt, es wäre Zeit, die Vorbereitungen zum heutigen Feste zu ordnen. Sogleich erklärt sich Hermia dazu bereit und ersucht die Übrigen teilzunehmen und gehen darauf in die Hütte ab.

Szene V.

Ein burleskes Schalmesifolo erkönt, und Phaon, die Schalmel blasend, tritt auf. Ihm folgt ein Satyr, welcher, ganz vergnügt über die Musik, possierliche Bocksprünge macht. Phaon deutet ihm an, daß in der Hütte die schöne Hermia wohne, der er den Hof machen soll, worauf ihm der Satyr erwidert, er sei dies nur imstande, wenn er den Ton der Schalmel höre. Phaon verspricht im Busche versteckt zu blasen und zieht sich auch in denselben zurück und beginnt alsdann ein schwärmerisches Solo.

Szene VI.

Hermia, an deren Ohr die Töne dringen, tritt lauschend aus der Hütte und wird sogleich von Satyr bemerkt, der von ihrer Erscheinung derart entzückt ist, daß er ihr in schönster

Form seine Ehrfurcht erweist. Trotzdem Hermia das Gebahren des Satyr seltsam findet, besigt sie Koketterie genug, sich von ihm den Hof machen zu lassen.

Szene VII.

Satyr gelingt es sogar, Hermia zum Tanze zu bewegen, bei welchem Hermia die größte Heiterkeit, Schelmerei und Koketterie entfaltet, Satyr dagegen Ehrfurcht und Entzücken empfindet, zuweilen aber wilde Sinnlichkeit zeigt, sich aber immer schnell fassen kann und sich tief zu Boden neigt. Plötzlich verstummt die Schalmel und Satyr, der sich nicht mehr im Banne der ihn bezwingenden Musik fühlt, läßt seiner wilden Gier keine Fiegel mehr und stürzt auf Hermia zu, um sie mit sich zu führen. Hermia flüchtet und wirft sich Phaon, den sie erblickt und der mittlerweile aus seinem Versteck gekommen ist, an die Brust, ihn um Schutz anflehend.

Dieser aber stößt sie zurück, indem er ihr bedeutet, sie liebe ihn ja nicht und daß er daher auch keine Veranlassung nehme, sie zu schützen. Hermia schwört ihm nun Liebe und dem Satyr, der sie aufs neue verfolgt, entfliehend, stürzt sie in Phaons Arme. Satyr, über die Wendung zornig und aufgebracht, stürzt wutchnaubend fort.

Szene VIII.

Hermia und Phaon rufen nun die noch in der Hütte befindlichen Freundinnen und Jünglinge herbei und Hermia erklärt ihnen, daß sie sich soeben mit Phaon verlobt habe und sich mit demselben vermählen werde, worauf dieselben unter Tauschen ihre Glückwünsche darbringen. Plötzlich entsteht ein

großer Tumult und alle blicken entsetzt nach der Richtung, wohin Satyr vorher abgegangen ist.

Szene IX.

Satyr, an der Spitze einer Anzahl von wohl kleineren Sathren, die unter drohenden Geberden Baumzweige wie Waffen schwingen, erscheinen auf dem Platze und Satyr deutet an, daß er gekommen sei, Hermia mit Gewalt zu entführen. Alles Flehen und Bitten von seiten der Freunde und Freundinnen Hermias ist umsonst und Satyr macht Miene, sich auf dieselbe zu stürzen.

In diesem Augenblick fällt Phaon zur rechten Zeit die wunderbare Wirkung, die seine Schalmei auf den Satyr ausübte, ein und läßt sie demgemäß ertönen, worauf sich die Situation sofort verändert und sämtliche Satyre nach dem Tone der Schalmei die wunderbarsten Sprünge vollführen und Satyr selbst sein Verhalten aufgibt. Da er ein großes Verlangen nach der Flöte Phaons zeigt, ist derselbe bereit, ihm dieselbe unter der Bedingung zu überreichen, wenn er von Hermia abläßt.

Satyr ist damit einverstanden, Phaon übergibt ihm die Schalmei, worauf sich jener samt seinen Begleitern entfernt.

Szene X.

Hoherfreut über die glückliche Lösung führen Hermia samt Phaon und allen Freunden und Freundinnen einen Jubeltanz auf.



Bur Bühne.

Eindrücke

von

Dr. Rudolph Pröll,
Mitglied der Frankfurter Oper.

Preis 50 Pfg.

Jedem Bühnengehörigen, sei er ausgereifter Darsteller oder Anfänger, sei die Lectüre dieses trefflichen Büchleins warm empfohlen. Aeltere Schauspieler werden darin im eigensten Herzen Erlebtes finden, jüngeren Anhängern ist das Buch ein Wegweiser und Leitfaden auf dem dornenreichen Künstlerpfad, der zum Ruhme emporführt.

Die Technik des Sprechens

begründet auf der

naturgemäßen Bildung unserer Sprachlaute.

Ein Handbuch

für

Stimm = Gesunde und = Kranke

von

Professor Karl Hermann,

Mitglied des Stadttheaters und Lehrer der dramatischen Darstellung an Dr. Hoch's Kon-
servatorium in Frankfurt a. M.

Zweite, umgearbeitete und erweiterte Auflage.

XIX und 370 Seiten. Elegant gebd. Mk. 4.50

Unter zahlreichen Anerkennungsstärken, welche dem Verfasser in Folge der Herausgabe obigen Buches zugegangen, sei eines hier besonders hervorgehoben:

Ludwig Varnay schreibt:

„... Denn ich bin heute in der angenehmen Lage, Ihnen meine volle und rückhaltlose Bewunderung für das treffliche Werk auszusprechen zu können. In unserer „sprachgewandten“ Zeit, in welcher nicht nur der berufsmäßige Sprecher, sondern jeder gebildete Mensch jeden Augenblick in die Lage gebracht werden kann, öffentlich zu sprechen, ist es zur Notwendigkeit, ja einem unabweisbaren Bedürfnis geworden, nachdem seit Jahrhunderten nur dem inhaltlichen Werte der Rede die größte Aufmerksamkeit zugewendet wurde, nun auch der Formschönheit der Sprache ein sorgsameres Auge zuzuwenden, und ich halte schon vor mehr als 20 Jahren den Gedanken angeregt, eine Rhetor-Schule in großem Stile zu gründen, welche nicht nur unseren Berufsgeossen, nicht nur den anderen beruflichen Sprechern, sondern allen Männern dienen sollte, welche in die Lage kämen, — sei es auch nur bei einem Toaste — öffentlich das Wort zu nehmen.“

— Ihre pädagogisches Werk, dem es „mehr auf die Nichtigkeit als auf die Firzigkeit“ ankommt, ist mit einer Gründlichkeit, Kenntnis und Liebe gearbeitet, welche geradezu bewundernswert genannt werden darf und ich stehe nicht an, Ihr Buch als

das beste Lehrbuch in diesem Sache

zu bezeichnen, welches ich je kennen gelernt habe. Möge es die würdige Beachtung finden, die es verdient, und möge es die maßgebenden und leitenden Kreise dazu anregen, einer Frage näher zu treten, welche für uns Deutsche eine brennende geworden ist! Vielleicht wird Ihr Buch dazu beitragen, daß schon in der Schule darauf geachtet wird: Schönheit, Eindringlichkeit und Wirkung unseres geliebten Deutsch so zu fördern, daß wir in Zukunft weniger schlechte Sprecher unter unseren guten Bednern zählen.“

Das ist ausgezeichnet!

☞ Humoristikum ☞

von

Clemens Grün,

Mitglied der Vereinigten Frankfurter Stadttheater.

VIII und 312 Seiten. Preis eleg. geb. Mk. 4.—.

Die „Leipziger Neuesten Nachrichten“ schreiben: Ein reizendes Werkchen, das auf seinen 312 Seiten ebenso viele witzige und schelmische Zuseherlein in Poesie und Prosa enthält. Das ist thätlich etwas zum Zeitvertreib, und zwar für jedermann, denn hier sind die Goetheschen Worte befolgt: „Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen.“ Das Werk enthält Perlen des Humors.

Gedichte in Frankfurter Mundart

von

Oscar Eberhardt.

80, 96 Seiten, Preis brosch. Mk. 1.—, eleg. geb. Mk. 1.75.

Die „Frankf. Nachrichten“ schreiben: Eine Fülle köstlichen Humors, verbunden mit sicherem Beherrschen und schlagfertiger Verwendung des lokalen Dialekts, enthalten die 96 Seiten des hübsch ausgestatteten Büchleins, das sich wohl in allen Kreisen unserer Mainstadt rasch viele Freunde erwerben wird. Mit Vergnügen haben wir die Ergebnisse des Walzer und des Schorich, des Mathees und seiner Käth, vom Dortche und dem Vitelees und vieles Andere gelesen und wollen aus der Reihe der reichhaltigen kleinen Dichtungen eine kleine Probe guten lokalen Humors folgen lassen: —

Der Humor des Menschenlebens.

Scherzhaftes Epos

von

Johann Jakobus (Fries).

IV u. 144 Seiten, illustriert von J. G. Mohr.

Preis eleg. geb. Mk. 2.80.

Die „Wochen-Rundschau für dram. Kunst, Litteratur und Musik“ schreibt: Der im vorigen Jahre verstorbene Frankfurter Lokaldichter Johann Jakobus (Fries) hat noch eine vorzügliche hochdeutsche Dichtung „Der Humor des Menschenlebens“ hinterlassen. In treuer liebevoller Beachtung der Wirklichkeit begleitet Jacobus einen einfachen Mann, einen Kaufmann aus altbürgerlicher Familie, von der Wiege bis zum Grabe. Obwohl nicht im heimatlichen Dialekt gehalten, zeigen die vierundzwanzig Stationen dieses reizenden gemüthvoller Charakterbildes doch fast in jedem Auge dicke Frankfurter Eigenart. Der Held des Buches erlebt keine aufregenden Abenteuer, sein ganzes Sein fließt in schönen behaglichen Geleisen dahin, aber der Dichter verband diese Alltagsbilder so allerliebste und mit so trefflicher Treue darzustellen, daß sich jeder Leser sofort von diesem reizvollen Gedicht-Cyklus angeheimelt fühlt. So hat er das frühere Lehrlings- und Kleinkaufmannsleben, die Leiden und Freuden des Reisenden, das behagliche Dasein des alten Kientier mit der selbstgeschaffenen Thätigkeit im Dienste der Anderen, mit den satresten und feinsten Farben auszumalen verstanden. Die einzelnen, meist nur episodisch in die Geschichte der Hauptpersonen eingreifenden Personen sind mit seltener Geißel, oft mit nur wenigen Strichen charakterisirt. Ueber das ganze Werk ist aber jener sonnige goldene Humor ergossen, der selbst den Alltagsvorgängen ein höheres Interesse verleiht, und aus dem Jacobus immer, wie von selbst, die glücklichsten Lehren, sowie eine gesunde Nuthanwendung zu ziehen versteht. So tritt das anspruchslose Buch als ein kleines Meisterstück der Schilderung eines schlichten Lebensganges und als ein Sittenbild jüngster Vergangenheit mit originellen lokalen Reminiscenzen vor uns hin. In innigem Zusammenhange mit der Dichtung stehen die von Mohr gezeichneten zahlreichen prächtigen Illustrationen; man glaubt die einzelnen Typen sämtlich schon in unserer Vaterstadt gesehen zu haben, und ergötzt sich mit besonderem Behagen an der Wahrheit der schönen Bilder.

Im Opernhause wurde gestern nach Verdis „Rigoletto“ eine Balletnovität gegeben: „Der verliebte Waldgott“, phantastisch = burleskes Divertissement in einem Akt von J. Churian, Musik von F. Greve. Das Sujet ist ebenso harmlos-langweilig, wie die Musik recht farblos. Hermia, eine Schäferin (Fräulein Carnesi) lehnt die Liebeswerbung Phaons, eines griechischen Jünglings (Fräulein Samja) ab. Der natürlich beleidigte Phaon holt einen Satyr (Herrn Churian), der der guten Hermia so unangenehm wird, daß sie wieder reumütig in Phaons Arme flüchtet. Dazwischen wird allein, zu dritt, mit und ohne Palmwedel getanzt, u. s. w. Unsere Zeit ist nicht mehr harmlos genug für derartige kleine Scherze, und was wir oft genug über die hier einschlägigen Aufgaben geschrieben haben, brauchen wir heute gewiß nicht mehr zu wiederholen. — Ungleich höheres Interesse bot natürlich die sehr gelungene Rigoletto-Aufführung mit Fräulein Schiroky als unglücklich erhalten gebliebenen Gilda, dem stimmfrischen Herzog von Mantua des Herrn Hensel und dem im Spiel und im Gesang guten Rigoletto des Herrn Breitenfeld. In dem Rahmen der von Herrn Dr. Kunwald geleiteten Aufführung sei z. B. das musikalisch sehr hübsch herausgebrachte Quartett im dritten Akt (nach dem bekannten „Ach wie so trügerisch“) besonders erwähnt.